Wenn das Blut gefriert...

Eine Kurzgeschichte von Sebastian Willert

Der raue Wind war stärker geworden. Schneidend fuhr er unter seine klamme Felljacke und sandte ihm einen Schauer die Wirbelsäule entlang. Er zerrte an dem dicken Pelzbesatz seiner Kapuze. Der Wind schien ihn vorwärts treiben zu wollen, so heftig wehte er ihm in den Rücken, ließ ihn durch den tiefen Schnee stolpern, immer weiter gen Osten.

Hjelmjew hielt inne. Die wirbelnden Schneekristalle nahmen ihm die Sicht, doch ihm war als erstrecke sich ein dunkles Band vor ihm im Grau des Schneesturms. Er blinzelte. Er schirmte seine Augen mit den beiden, in dicken Pelzfäustlingen steckenden Händen ab. Doch er konnte nicht erkennen, was da vor ihm im Dunkel der Dämmerung waberte.

Er drehte sich um und sah zurück, wollte sich orientieren. Doch er konnte seine eigenen Spuren kaum zwei Schritte weit verfolgen. Schon wurden die tiefen Eindrücke im weichen Schnee wieder zugeweht. Kleine Eiskristalle bissen ihm in die Augen ließen sie tränen. Verdammt, er hatte keine Ahnung wo er war.

Eine plötzliche Sturmböe fing sich in seiner Kapuze, riss sie nach hinten vom Kopf und hüllte ihn in eine Wolke feinsten Schneestaubs. Er drang in Nase, Ohren und Mund ein und ließ ihn erschreckt husten. Die Tränen froren ihm auf den Wangen fest, bevor sie seinen Bart erreichten, der vom gefrorenen Atem längst steif geworden war und kaum noch Wärme bot. Seine Wimpern waren von kleinen gefrorenen Perlen besetzt.

Mürrisch schüttelte er den Schnee aus Haar und Kapuze und zog sie sich entschlossen wieder über den Kopf. Er klopfte die Flocken von seiner Jacke und seinen Beinkleidern, atmete einmal tief durch und stapfte weiter. Er hatte sowieso keine Wahl als seiner bisherigen Richtung zu folgen. Der eiskalte Sturmwind peitschte ihn weiter, gegen ihn konnte er sowieso nicht mehr ankämpfen.

Hjelmjew hatte es versucht, kurz nach dem er den Wald verlassen und auf die Ebene herausgetreten war um dem fliehenden Widder nachzusetzen. Doch nach wenigen Schritten hatte er aufgegeben. Die Luftmassen bliesen hier draußen so stark, dass er wie gegen eine Wand angelaufen war. Einmal hatten sie ihn sogar hintenüber geworfen, wie um ihm ihre Macht zu demonstrieren. Sein Bogen war dabei zerbrochen, doch das kümmerte Hjelmjew jetzt auch nicht mehr. Er konnte froh sein, wenn er die Nacht im Schneesturm überlebte.

Firun, grimmer Herr des Winters, gib mir die Kraft zu zeigen, dass ich deiner Prüfung gewachsen bin! Doch er wusste, dass nur noch ein Unterschlupf ihn noch retten konnte.

Er stapfte weiter durch den Sturm. Immer wieder sank er über die Hüfte in losen Schnee ein wie in Treibsand. Doch das dunkle Band wurde immerhin größer, kam langsam näher.

Plötzlich fühlte er wie der Boden unter seinem Fuß nachgab. Etwas zog mit gewaltiger Kraft an seinem Fuß. Mit aller Kraft, die seinen klammen Gliedern noch verblieben war stemmte er sich gegen den Sog. Mit seinen Händen suchte er Halt im Pulverschnee, doch er glitt immer wieder über die Oberfläche. Er riss das Ende seines Bogens vom Rucksack und rammte es so tief er konnte in den Schnee. Endlich, ein Widerstand. Ächzend zog er den Fuß aus der Falle. Für einen Moment blieb er liegen, von der Anstrengung überwältigt. Dann blickte er an sich herab. Sein Stiefel war tropfend nass. Ein Eisloch! Er war in ein Eisloch eingebrochen!

Schwarzes Wasser strömte gurgelnd unter ihm hindurch. Er hob den Blick und versuchte die Umrisse des schwarzen Bandes vor ihm zu erkennen. Nur wenige Schritte konnte es noch entfernt sein. Ein Fluss! Natürlich, ein Fluss!

Das Heulen und Tosen des Sturms musste das Rauschen der Strömung übertönt haben. Und nun stand Hjelmjew gefährlich nahe am Rand der eisfreien Rinne strömenden Wassers,

auf einer Eisschicht, die unter dem tiefen Schnee verborgen war. Hastig kämpfte er sich ein paar Schritte zurück, runter vom Fluss.

Erst als er sicher war, wieder am festen Ufer zu stehen, blieb er völlig atemlos stehen. Er überlegte. Welcher Fluss konnte das sein? Hier? Eigentlich blieb nur eine Möglichkeit, aber ... Darüber wollte er lieber nicht zu viel nachdenken. War er wirklich soweit nach Osten gelaufen? Hatte der Wind ihn bis zu dem verfluchten Gewässer getrieben?

Das Rätseln war müßig. Hjelmjew könnte noch länger stehen bleiben und mit seinem durchnässten Stiefel jämmerlich erfrieren. Schon jetzt spürte er die Zehen nicht mehr. Oder er könnte hart bleiben, Firuns Herausforderung annehmen und weiter marschieren, bis der grimmige Herr des Winters ihn als würdig erachtete und ihm eine Zuflucht vor den tosenden Elementen wies. Er würde nicht aufgeben!

Hjelmjew quälte sich weiter. Er versuchte sich vom Fluss zu entfernen, doch sobald er sich ein paar Schritte vorangekämpft hatte, schien ihn der Wind zurückwerfen zu wollen, schienen sich die Schneewehen zu pappigen, undurchdringlichen Hindernissen aufzutürmen. Die Haut seines Gesichts wurde von Millionen winziger Eisspeere zerstochen. In dieser Richtung ging es einfach nicht weiter.

Hjelmjew folgte dem Flussverlauf in sicherem Abstand. Er wollte nicht noch mal einbrechen und wer weiß, vielleicht war es tatsächlich der verfluchte Dämonenfluss? Aber wenigstens gab er ihm ein wenig Orientierung, einen Halt im wirbelnden Durcheinander des Sturms. Der Untergrund war aber auch hier tückisch. Immer wieder brach er durch eine dünne Eisschicht in stinkende Sumpflöcher ein. Warum, zum Namenlosen, waren die nicht zugefroren? Seine Hosen aus Wildleder zerschnitt er sich an der scharfkantigen Kruste, die sich auf dem Schnee gebildet hatte, und die er immer wieder durchbrach. Seine Stiefel, die er sich für drei Pelze von diesem Norbarden gekauft hatten waren durchnässt, einige Nähte aufgeplatzt. Er fluchte. Niemals hätte er sich mit diesem verdorbenen Pack einlassen sollen. Dabei lernte jedes Kind, dass die Händler jeden übers Ohr hauten, wo sie nur konnten.

Trotzdem kam Hjelmjew in dieser Richtung gut voran. Steiler ging es nun bergauf. Die kahlen Baumgerippe, die sich hier und da an den Boden drückten und dem einsamen Wanderer keinen Schutz gegen das Unwetter boten, wurden immer seltener.

Hjelmjew war stolz, dass er solange durchhielt. Doch er spürte wie seine Schritte unsicherer wurden. Immer häufiger schwankte er, hatte kaum noch die Kraft sich aus dem Tiefschnee aufzurappeln, wenn er wieder mal gestürzt war. Wie Blei senkte sich Müdigkeit auf seine Lider, die er nur noch Mühe offen hielt. Wie einfach es wäre, einfach liegen zu bleiben, sich vom warmen Schnee zudecken zu lassen...

Er stellte fest, dass er stehen geblieben war. Erschrocken fuhr er zusammen, ein Zittern durchlief seinen Körper. Gnädige Ifirn, steh mir bei! Lass es soweit nicht kommen. Lass mich durchhalten. Irgendwo in dieser verfluchten Einöde muss es doch Bäume geben. Große Felsen. Oder eine Höhle.

Erschöpft hob er den Kopf. Aus den verwirrenden Wirbeln der Schneeflocken schälten sich gigantische Umrisse. Gefährlich spitze Zacken ragten in die Luft. Lange Dornen wollten nach ihm greifen und die Spitzen der Riesen neigten sich drohend ihm entgegen.

Entsetzt wollte er zurückweichen, doch in diesem Moment erfasste ihn eine heftige, eiskalte Böe und schleuderte ihn genau auf die Riesen zu. In einer Wolke aus glitzerndem Pulverschnee landete er zwischen ihnen. Zitternd blieb er liegen, hoffend dass sie ihn vielleicht nicht bemerkt hatten. Sein Herz klopfte hart gegen seine Brust.

Klopf-klopf. Klopf-klopf. Klopf-klopf.

Ängstlich öffnete er die Augen einen Spalt und wandte den Kopf zur Seite. Schnee klebte an seiner Wange. Die Riesen standen immer noch an ihren Plätzen, in einem Halbkreis aufgereiht, wie die Zinnsoldaten des Barons. Schwankend im Sturm, aber fest verwurzelt. Bäume! Das waren Bäume! Den Göttern sei Dank! Firunsföhren!

Und dahinter, dieser schwarze Schatten, dem der nahe Fluss zu entspringen schien? Eine Höhle? Ja es musste eine Höhle sein! Er war gerettet.

Eilig wollte er sich erheben, in den sicheren Schutz fliehen, doch seine Beine knickten unter ihm ein. Mit letzter Kraft kroch er auf allen vieren voran. Eine Hand vor die andere. Kaum hatte er die Bäume hinter sich gelassen, ließ der Wind nach, heulend brach er sich in den Zweigen. Quälend langsam näherte er sich der dunklen Öffnung. Wie ein zahnbewehrtes Maul klaffte sie in der steil aufragenden Bergflanke. Hjelmjew erschauderte, zögerte.

Das Wasser des Flusses strömte tatsächlich aus der Höhle hervor. Bereits hier an seine Quelle war er einige Schritte breit und enorm stark. Gezackte Steine ließen das Wasser aufspritzen und ragten wie Zähne aus dem Grund hervor. An der Decke hatten sich lange, spitze Eiszapfen gebildet.

Steine. Eiszapfen. Keine Zähne! Hjelmjew atmete auf.

Am Rand des Flusses führte ein schmaler Steg ins Innere der Höhle. Hjelmjew schleppte sich herein. Völlig erschöpft ließ er sich zur Seite fallen. Sturmwind und Schnee wüteten draußen weiter, doch hier konnten sie ihre kalte Klauen nicht nach ihm ausstrecken. Hjelmjew versank in wohlige Schwärze.

* * *

Zitternd erwache Hjelmjew. Er lag noch immer im Höhleneingang. Neben sich lag sein Rucksack. Draußen tobte weiterhin der Schneesturm. Er sollte tiefer in den Schutz der Höhle kriechen. Wenn seine Glieder nur nicht so unbeweglich und schwer wären! Er wollte seinen dröhnenden Kopf vom Boden heben, doch er spürte einen Widerstand. Er versuchte kräftiger seinen Kopf aufzurichten. Plötzlich durchzuckte ein reißender Schmerz sein Gesicht. Seine feuchte Wange war am eiskalten, glatten Boden festgefroren. Sollte er sich nie wieder erheben? Sollte ihn Boron doch noch zu sich rufen, weil er nicht weit genug in die Höhle gekrochen war? Er spürte nicht, dass Tränen ihm aus den Augen rannen.

Firun, nimmt diese Prüfung nie ein Ende? Und Hjelmjew erinnerte sich an die Lehren des alten Geweihten. Nur die wer hart zu sich selbst ist und bereit ist Opfer zu bringen, wird das Wohlwollen des strengen Wintergottes erringen.

Gib doch einfach auf, Hjelmjew.

Nein, auf diese Stimme wollte er nicht hören! Firun prüfte ihn, er nahm die Herausforderung an!

Mit einem Ruck riss Hjelmjew den Kopf in die Höhe. Mit einem grausigen Geräusch schälte sich die Haut von seiner Wange. Ein infernalischer Schrei entrang sich seiner rauen Kehle, als der beißende Schmerz ihn fast wieder zu Boden warf. Doch er kämpfte dagegen an. Blut rann ihm in die Mundwinkel und er sah lieber nicht dahin zurück, wo seine Haut noch am nackten Fels klebte.

Dafür sah er seinen Rucksack. Er lag im Höhleneingang, gefährlich nah am gurgelnden Wasser des unterirdischen Flusses. Mit einer Hand hielt sich Hjelmjew das schmerzende Gesicht als er wankend auf den Rucksack zustolperte. Er streckte seine Hand nach dem Trageriemen aus.

Plötzlich sprang blitzartig ein weißer Schatten hinter dem Rucksack hervor. Mit langen Zähnen biss der Schneelaurer in Hjelmjews Hand. Zu tiefst erschrocken, sprang Hjelmjew ein paar Schritte zurück. Der Laurer blieb zurück und schlich bösartig schnüffelnd vor der Höhle hin und her. Vorsichtig bewegte sich Hjelmjew wieder auf den Rucksack zu. Sofort schnappte der Weißschreck wieder nach ihm. Knurrend schien das Biest den Rucksack zu bewachen. Und da, waren das etwa noch mehr? Hjelmjew wusste nicht, ob seine Augen ihn täuschten, oder ob im wirbelnden Grau vor der Höhle tatsächlich noch mehr Schneelaurer näherschlichen. Er wusste nur, dass er schnell handeln musste.

Er sah sich um und entdeckte die langen, spitzen Eiszapfen, die er zuerst für Zähne gehalten hatte. Er griff nach einem von ihnen, um ihn abzubrechen, doch er schnitt sich an den scharfen Kanten durch die Pelzfäustlinge tief in die Hand. Bei einem zweiten erging es ihm genauso. Seine Hand hinterließ blutige Abdrücke auf dem klaren Eis. Ärgerlich rammte er mit seiner Schulter gegen einen der Zapfen und endlich gab das Eis nach. Achtsam hob er den Splitter auf, zielte, und warf ihn nach dem Schneelaurer. Fauchend fuhr die Kreatur zurück, als der Zapfen sich in die Flanke bohrte. Hjelmjew sprang vor, packte den Rucksack und wollte sofort wieder zurück springen. Doch auf dem glatten Eis rutschte er aus. Er landete genau vor den Fängen des Laurers. Kräftige Kiefer schlossen sich um seinen Arm. Keuchend vor Schmerz riss Hjelmjew sein Messer aus dem Gürtel. Der Schneelaurer riss und schüttelte an seinem Arm. Endlich erfasste Hjelmjew den Griff, zog das Messer und rammte es dem Monster in die Kehle. Heulend sprangen aus dem Schneetreiben weitere Weißschrecke hervor und stürzten sich auf ihn. Hjelmjew rannte auf die Höhle zu. Er hörte bereits den Atem der Kreaturen direkt hinter sich, als er endlich die Eiszapfen erreichte.

Keine Sekunde zu früh! Mit gierig glühenden Augen trabten jetzt mehr als ein Dutzend der gefährlichen Bestien vor der Höhle umher und sprangen immer wieder vor. Doch irgendetwas hielt sie davon ab, die Höhle zu betreten. Als hätten sie ihn erst jetzt bemerkt, stürzten sich die Laurer plötzlich auf das Exemplar, das Hjelmjew mit dem Eiszapfen und seinem Messer verletzt hatte. Das Messer! Es steckte noch immer in der Seite des Weißschrecks. Blut spritze umher, als das Tier von seinen Artgenossen zerfetzt wurde. Hjelmjew wandte sich ab. In seinem Rucksack hatte er immer ein zweites Messer stecken.

Plötzlich trugen Hjelmjews Beine sein Gewicht nicht mehr. Er sackte zusammen. Mühsam schob er sich auf allen Vieren weiter in das Dunkel der Höhle. Seine klammen Finger fanden kaum Halt auf dem eisglatten Untergrund, seine kalten Füße schleiften bewegungslos hinter ihm her. Doch er kämpfte mit der Glätte, kämpfte seine eigene Schwäche. Spann um Spann schob er sich vorwärts, den Rucksack vor sich her schiebend.

Schließlich verlor er den Eingang aus den Augen. Das Heulen und Dröhnen war kaum noch zu hören. In einer Nische ließ er sich gegen die Wand sinken. Wenige Schritte nur hatte er zurückgelegt, trotzdem war er schrecklich erschöpft und schwitzte am ganzen Körper.

Am liebsten hätte er den Kopf an die Wand gelehnt und geschlafen, doch er wusste, dass er sich jetzt nicht ausruhen durfte.

Zitternd versuchte Hjelmjew sich seine nassen Kleidung abzustreifen. Er wusste, dass er in dem feuchten Leder keine Chance hatte, zu überleben. Schon jetzt war die Oberfläche von einer Schichte scharfer, glitzernder Eiskristalle überzogen. Es gelang ihm kaum, die eisige metallene Gürtelschnalle und die beinernen Knöpfe zu öffnen. Jeder einzelne war eine Qual für seine frierenden Finger.

Gib doch einfach auf, Hjelmjew. Warum tust du dir das eigentlich noch an?

Wieder sprach diese Stimme zu ihm. Doch wieder wollte sich Hjelmjew nicht beugen, wollte er nicht aufgeben. Schließlich schaffte er es sich aus der Jacke und Hemd zu schälen. Zwar biss die eiskalte Luft ihm in die Haut, doch war es eine Wohltat, die schweren, nassen Tuche von der Haut zu streifen.

Er beugte sich über seinen Rucksack um nach einer trockenen Decke zu suchen. Klirrend zersprang der gefrorene Lederriemen des Verschlusses, als er ihn mit ungeschickten Fingern öffnen wollte, doch das nahm er kaum wahr. Tatsächlich, seine Decke war größtenteils trocken geblieben. Er wickelte sie sich um den Körper und begann dann seine tauben Füße aus den schweren Stiefeln zu ziehen.

Er wollte seinen Zehen krümmen, doch es gelang ihm nicht. Damit hatte er gerechnet, bei dieser niederhöllischen Kälte waren die Zehen die ersten Gliedmaßen, die erfroren. Doch er konnte seine Füße gar nicht mehr spüren! Er schlug mit der Faust auf seinen Fuß. Nichts. Kein Schmerz, nicht das geringste Ziehen oder Zwicken. Dass es so schlimm um ihn stand, hatte er nicht erwartet. Er schaffte es nicht, die steifgefrorenen Füße aus den Stiefelschäften

zu ziehen. Immer wieder verhakten sich seine Zehen und widerstanden jedem Rucken und Zerren.

Nun, dann mussten die Stiefel wohl daran glauben, auch wenn sie ihn ein Vermögen gekostet hatten. Hjelmjew griff an seine Hüfte, wo normalerweise sein Jagdmesser hing. Nein, da war es ja nicht mehr. Den Gürtel hatte er ja abgelegt. Wo war er? Hektisch durchwühlte er den Haufen seiner abgelegten Kleidungsstücke. Und tatsächlich, da war der Gürtel.

Doch wo war das Messer? Die Scheide hing schlaff und leer an ihrem Platz. Der Schneelaurer! Jetzt fiel es ihm wieder ein! Nun denn, im Rucksack war ja noch eins. Das war immer noch gut, auch wenn es schon älter und die Klinge vom vielen Schleifen nur noch hauchdünn war.

Mit dem alten Messer schnitt Hjelmjew den rechten Stiefel auf. Nur widerstrebend ließ sich das dünne Messer durch das gefrorene Leder schieben. Er schnitt und sägte mit aller Kraft, die ihm geblieben war. Die Zeit kam ihm endlos vor, doch schließlich konnte er den Fuß befreien. Als er den Socken abgeschält hatte kam ein eisiger, blauer Klumpen Fleisch hervor. Kein Wunder, dass diese Eisblöcke ihn keinen Schritt mehr tragen konnten.

Verbissen machte er sich an dem zweiten Stiefel zu schaffen. Er war kaum bis zum Knöchel vorgedrungen, da zersprang die Klinge in zwei Teile. Lange Zeit stach er noch hoffnungslos mit dem Rest auf den Stiefel ein, doch schließlich musste er einsehen, dass es nicht mehr ging. Diesen Fuß konnte er nicht mehr aus dem Stiefel befreien.

Verzweifelt schlug Hjelmjew die Hände vors Gesicht. Wie konnte Firun das von ihm fordern? Er dachte daran, wie er einst dem Wild nachgeschlichen oder im Frühjahr vor den Ranzen geflohen war. Auf seine Füße hatte er sich immer verlassen können. Wie lange war das her? Und nun würde er seinen linken Fuß nie wieder richtig benutzen können. Von krampfhaftem Weinen geschüttelt sackte Hjelmjew in sich zusammen.

* * *

Wie viel Zeit war vergangen? Eine Stunde? Zwei? Hjelmjews Schluchzen war langsam versiegt. Doch sein Fuß steckte noch immer im Stiefel fest. Hätte er diesem Norbarden nur nicht vertraut, hätte er nur niemals diese vollkommen nutzlosen, undichten Stiefel gekauft. Hjelmjew, du Narr! Jedes Kind weiß, dass man diesen Halunken nicht trauen darf !

Voll ohnmächtiger Wut stampfte er mit dem feststeckenden Fuß auf. Einmal. Noch einmal. Als gehörte der Fuß nicht zu seinem Körper, baumelte er gefühllos umher. Hjelmjew schrie. Er ließ all seinen Zorn aus sich heraus. Und trat noch einmal zu.

Leises Knacken ertönte. Entsetzen nahm ihn ein, als er merkte, dass der Stiefel von seinem Fuß abfiel. Er spürte nichts, doch er wusste, was es zu bedeuten hatte.

Werden die Opfer dir nicht zu groß? Gib doch einfach auf, Hjelmjew.

Er konnte nicht nach unten sehen, wollte nicht wahrhaben, was mit seinen Zehen passiert war. Er merkte nicht, dass er immer noch so laut schrie, dass der Hall tausendfach von Eiszapfen gebrochen zwischen den Höhlenwänden hin und her geworfen wurde bevor er endlich versiegte.

An der Decke der Höhle begannen nadelspitze Eiszapfen klirrend zu zittern. Ein großer, messerscharfer Kristall löste sich und verfehlte Hjelmjew nur um Haaresbreite. Er blickte nach oben. Überall brachen nun Eiszapfen ab. Ein tödlicher Regen füllte die Höhle. Überall schnitten und stachen die Eiszapfen in Hjelmjews Haut. Sie schienen sich in seinen Kopf zu bohren und das Fleisch von Schultern und Rücken zu reißen. Ohne noch einmal nach hinten zu sehen griff er nach seinem Rucksack und humpelte wie von Sinnen auf seinem verkrüppelten Fuß tiefer in die Höhle, nur weg von diesem Ort.

* * *

Viele Stunden befand er sich nun schon in der Dunkelheit. Zuerst hatte er sich noch aufrecht gehalten und seine Arme um den Körper geschwungen, um sich durch die Bewegung zu wärmen. Doch bald ließen seine Kräfte und sein Widerstand gegen die Kälte nach. Lange kauerte er geistesabwesend in seine Decke gehüllt an der Höhlenwand und wiegte sich leise wimmernd vor und zurück. Immer wieder erklang nun die Stimme.

Gib doch einfach auf, Hjelmjew. Du siehst doch, dass dein Kampf hoffnungslos ist.

Woher kam diese namenlose Stimme bloß?

War hier jemand in der Höhle?

Sprach er mit sich selbst?

Und überhaupt: eigentlich hatte die Stimme ja recht. Wie sollte er jemals wieder hier raus kommen, wenn seine Füße ihn nicht mehr tragen konnten? Hjelmjew war immer öfter für einige Herzschläge versucht, der Stimme zu folgen. Wenn sein Geist wach war, flüchtete sich ins Gebet, suchte Halt in der Gewissheit, dass Firun ihn hoch entlohnen würde, wenn er diesen verzehrenden Kampf überstand. Doch immer öfter ertappte er sich dabei, dass er nicht mehr wusste, wie die Zeit in den letzten Minuten verstrichen war.

Firun, lass mich nicht aufgeben. Gib mir deine Kraft!

Firuns Kraft? Hier ist Firun machtlos. Gib auf, Hjelmjew!

Das war Gotteslästerung! Hjelmjew konnte doch sehen, dass Firuns Wintermacht hier sogar stärker war als anderswo. Lass mich nicht wahnsinnig werden! Hilf mir diese Gedanken zu vertreiben.

Du glaubst doch nicht wirklich dass Firun dir noch helfen kann? Mach es dir leicht, Hjelmjew. Gib doch einfach auf!

* * *

Es mussten Tage vergangen sein. Hjelmjew konnte sich kaum mehr rühren. Kälte war in seine Glieder gekrochen und sein Körper von der langen Zeit ohne Nahrung geschwächt. Zwar hatte Hjelmjew in seinem Rucksack noch etwas Brot gefunden, doch es war gefroren und hart wie ein Stein. Mit seinen starren Fingern hatte es nicht auftauen können, sofort war die Haut kleben geblieben. Winzige Stückchen hatte er abgesplittert, in dem er es auf den Boden warf, doch auch diese sättigten nicht, sondern lagen wie scharfkantige Eisbrocken in seinem Magen.

Und Durst hatte er. Zwar hingen überall Eiszapfen, an denen er lutschen könnte. Doch seltsamerweise ließen sie sich nicht abbrechen. Je mehr er Firun und seine liebliche Tochter anflehte, um so härter schien das Eis zu werden. Immer wieder verspottete ihn die Stimme.

Gib doch einfach auf, Hjelmjew. Es ginge dir besser, wenn du aufgeben würdest.

Schließlich kniete er wie ein räudiger Hund vor der Wand und leckte an den scharfen Eiszapfen. Zuckend fuhr er zurück, als er sich die Zunge zerschnitt. Doch selbst sein warmes Blut konnte dieses verfluchte Eis nicht zum Schmelzen bringen.

Hjelmjew wusste, dass dies sein Ende bedeutete. Der letzte Lebenswille verließ ihn.

Gib doch einfach auf, Hjelmjew. Gib dich doch einfach auf!

Und Hjelmjew gehorchte. Er legte sich ausgestreckt auf den Höhlenboden, der niederhöllische Kälte ausstrahlte. Wie leicht es war, loszulassen. Hjelmjew spürte, wie das Blut in seinen Adern gefror, doch er fühlte keinen Schmerz. Die Kälte umfing ihn wie die Arme einer Geliebten.

* * *

Draußen vor der Höhle hatte der Sturm nachgelassen. Das schwarze Wasser des Nagrach strömte sprudelnd aus den Tiefen der Höhle hervor. Vor dem Eingang schlich unruhig die Meute der Schneelaurer umher. Gereizt fauchten sich die Kreaturen immer wieder mit ihren blutverschmierten, geifernden Mäulern an.

Ungebeugt standen die majestätischen Föhren im Halbkreis. Sie schützten das Land vor den dämonischen Ausdünstungen der Höhle, vor der niederhöllischen Kälte dieses grauenvollen Schlundes in die siebte Sphäre.

Kräftig hatte der Mann ausgesehen, der im Sturm so blind an ihnen vorbeigestolpert war. Erschöpft zwar, aber kräftig und er hielt es schon lange in der Höhle aus. Doch die Hoffnung schwand. Wenn er nicht bald zurück käme, wäre seine Seele verloren. Für immer.

* * *

Ich bin nicht würdig, Firun. Ich gebe auf!

* * *

Ein entstellter Mann wankte aus der Düsternis der Höhle hervor ins weiße Sonnenlicht. Er war schrecklich entstellt. Er blieb kurz stehen und blinzelte. Dann öffnete er seinen Mund und ließ einen kurzen, hohlen Ruf hören, der einen göttertreuen Menschen wohl eher an einen Husten erinnert hätte. Seine Worte hätten einen frommen Diener der Zwölf zum Weinen gebracht. Doch es war niemand da, der ihn hören könnte. Er war alleine in der eisbedeckten Ödnis. Nur die Schneelaurer scharten sich wie folgsame Hunde um ihn.

Und so stapfte der Mann vorwärts. Obwohl er keine Kleidung trug, schien im die Kälte nichts auszumachen. Die Laurer sprangen um ihn herum und hörten auf seine Befehle.

Als er den Ring der Föhren erreichte, erklang plötzlich aus der Höhle ein Lachen. Es war ein hämisches Lachen, ein irres, eiskaltes Lachen. Es ließ die Luft klirren und die Felsen zittern.Schlimmer als der schwere Schneesturm schüttelte das Lachen die Bäume.

Die Firunsföhren beugten sich unter dem höhnischen Ansturm und es schien, als trauerten sie um die verlorene Seele.